

Klaus Bäumlin

Revolutionäre Geduld

Ausgewählte Aufsätze und Predigten,
Zeitansagen und Zwischenrufe (1969–2019)



T V Z | reformiert!

Klaus Bäumlin

Revolutionäre Geduld

T V Z

reformiert!

herausgegeben von
Matthias Felder, Magdalene L. Frettlöh,
Frank Mathwig, Matthias Zeindler

Bd. 12 – 2022

Klaus Bäumlin

Revolutionäre Geduld

Ausgewählte Aufsätze und Predigten,
Zeitansagen und Zwischenrufe
(1969–2019)

Herausgegeben von Magdalene L. Frettlöh

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

Wo nicht anders angegeben, werden Bibelstellen nach der Zürcher Bibel von 1931 bzw. nach der neuen Zürcher Bibel von 2007 zitiert, an wenigen Stellen mit geringfügigen Änderungen durch den Autor.

Autor, Herausgeberin und Verlag waren bemüht, alle nötigen Abdruckrechte einzuholen. Wir bitten Sie, nicht erhebbar gewesene Rechte gegebenenfalls beim Theologischen Verlag Zürich zu melden.

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur für die Jahre 2021–2024 unterstützt.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung

Simone Ackermann, Zürich

Unter Verwendung einer Wandmalerei (Ausschnitt) aus dem 15. Jahrhundert: Jesu Abstieg ins Totenreich (*descensus ad inferos*), Sankt Michaelskirche in Erlenbach i. S.

© Staatsarchiv des Kantons Bern (Fotoarchiv Gerhard Howald)

Druck

CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-290-18498-8 (Print)

ISBN 978-3-290-18499-5 (E-Book: PDF)

© 2022 Theologischer Verlag Zürich

www.tvz-verlag.ch

Alle Rechte vorbehalten

Vorwort zur Reihe

Die Schweizer Reformation war die erfolgreichste Reformation sowohl im Blick auf ihre Reichweite als auch auf ihre Nachhaltigkeit. Das Ausrufezeichen im Reihentitel «reformiert!» hebt den Finger im deutschsprachigen Raum der lutherischen Erbgemeinschaft. Die reformierte Tradition steht für Offenheit gegenüber anderen Konfessionen und Religionsgemeinschaften, für ein kritisch-engagiertes und zugleich aufmerksam-widerständiges Verhältnis gegenüber dem Staat und für einen revisionsfreudigen Gegenwartsbezug ihrer Glaubensinhalte.

Das Ausrufezeichen fällt auf und bekräftigt sichtbar dasjenige, worauf es bezogen ist. Ausrufezeichen sind – wie Theodor W. Adorno bemerkt hat – ein Stilmittel des Expressionismus, das zugleich Auflehnung und Ohnmacht signalisiert. Ein Widerspruch wird über- oder zugespitzt – Karl Barths «Nein!» – oder ein Protest als kollektive Bewegung stilisiert – Stéphane Hesses «Empört euch!». Der Strich mit dem Punkt hat Konjunktur in den sozialen Medien als Satzzeichen der ewig Unverstandenen. Das Ausrufezeichen reagiert auf eine gestellte oder unterstellte Frage und versucht die Zweifel zu überspringen, die der Satz selbst nicht auszuräumen vermag. Das Ausrufezeichen in «reformiert!» steht für all das: eine Position, ihre Bekräftigung und den dadurch alsbald provozierten Widerspruch.

Mit dem Ausrufezeichen unterscheiden sich die Reformierten vom Punkt der Lutheraner. Was bei Letzteren zum Abschluss kommt, wird bei Ersteren offengehalten. Wer ein Ausrufezeichen setzt, rechnet mit Fragezeichen: Nachfragen, Einwänden, Kritik und der Nötigung, noch einmal und immer wieder neu zu beginnen. In diesem Sinn folgen die reformierten Reformatoren dem Humanisten Erasmus, der den Ausdruck *logos* in Joh 1,1 nicht mit *verbum* «Wort», sondern mit *sermo* «Gespräch»/«Rede» übersetzte. Reformiertes Bekennen gehört seither in das Gespräch der Kirche über den Glauben und tritt nicht an seine Stelle. Kirche nach reformiertem Verständnis ist entsprechend geistbegabte Kommunikationsgemeinschaft in der Nachfolge ihres Herrn.

Die Geschichte und Gegenwart der reformierten Kirchen und Theologien besteht aus einem Netz solcher Kommunikationsgeschichten. Das machte sie einerseits zum weltweit wirkungsmächtigsten schweizerischen Exportartikel. Andererseits erzeugt dieses Selbstverständnis bis heute ein vielstimmiges Geknurre, in dem das eigene Wort manchmal untergeht, Missverständnisse und Dissense zum Alltag gehören und der Streit um die Wahrheit zum Dauerbrenner

wurde. Die Zumutung, die Debatte nicht abreißen zu lassen oder gar doktrinär abubrechen, kann so ermüdend werden, wie sie unverzichtbar ist und bleibt.

Die Reihe «reformiert!» greift diese lange Tradition des reformierten Gesprächs auf: zeitgenössisch, herkunftsbewusst, kontrovers, innovativ. Reformiert steht nach dem Verständnis der Herausgebenden für einen lebendigen Streit um die Sache ohne Schlusspunkt, aber mit deutlichem, zur kritischen Reflexion herausforderndem Ausrufezeichen.

Matthias Felder

Bern, im November 2017

Magdalene L. Frettlöh

Frank Mathwig

Matthias Zeindler

Inhalt

<i>David Plüss</i>	
Geleitwort	11
<i>Magdalene L. Frettlöh</i>	
Vorwort	13
<i>Klaus Bäumlín</i>	
In bürgerlicher Geborgenheit	19
 I. Der hingebungsvolle Bibelleser und Prediger, dessen Textlust ansteckt	
1. Befreiter Eros	27
2. Ohne Pauken und Trompeten	30
3. «Verloren ist der Engel Spur»	33
4. Steine wegwerfen und Steine sammeln	37
5. «Der Himmel und die Erde werden vergehen» Beobachtungen zum Thema Apokalypsik	40
6. Die neue Familie	55
7. Das Abenteuer einer langen Reise Predigen nach der <i>lectio continua</i> . Ein Bericht aus der Praxis	61
8. Revolutionäre Geduld	71
9. «Gott», das schwierige Wort	77
10. Gottes Reue, Gottes Treue. Biblische Miniaturen	79
11. Jenseits von Eden. Gereim eines Bibellesers	92
12. Die vier Töchter Gottes	100
13. Der Kuss	106
14. Für die Reichen – für uns	113
 II. Der solidarische Pfarrer und Theologe, der seine Kirche liebt, an ihr leidet und sie provoziert	
1. «Politisierende Kirche»?	119
2. Werden die schweizerischen Kirchen kommunistisch unterwandert?	128
3. Was hat Mitbestimmung mit christlicher Verantwortung zu tun? ...	132
4. Interview mit dem Heiligen Nikolaus	136

5. Das Ärgernis Abendmahl	142
6. Bruchstücke und Widersprüche Erfahrungen in der Kirche	148
7. Das Friedenszeugnis der Kirchen in der DDR	157
8. Eine Nachtwache für den Frieden	160
9. Niveau-Unterschiede «Potters Ära» und eine Erinnerung an Barmen.....	164
10. Ein Anfang in einer vom Ende bedrohten Welt	170
11. Was ist mit den Kirchen los?	172
12. «Die Flüchtlinge retten die Seele der Kirche»	175
13. Ein Abschiedsbrief	186
14. 11. Januar 1988 – 12. Januar 1709	188
15. Wenn der Nachbar zu Allah oder Krishna betet Vom Zusammenleben mit Angehörigen anderer Religionen.....	191
16. Kirchenasyl	194
17. «Segensfeier für schwules Paar ist auch Zeichen der Wiedergutmachung»	199
18. «Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses»	204
19. Der Störenfried	210

III. Der wache Zeitgenosse, der genau hinsieht und Anstoss gibt

1. Unsere Demokratie ernst nehmen.....	219
2. Befreien und versöhnen. Theologische Erwägungen.....	223
3. Gewissenhaftes Gewissen Notizen zu einem schwierigen Begriff	234
4. Heimat – das nicht Selbstverständliche	237
5. Hü, Grabstein, hü! Nur eine Vision.....	241
6. Auschwitz, die Schweiz, wir Christen	244
7. Nur der sichtbare Ausdruck einer ernsten Krise Nachdenken über die «Jugendunruhen» 1980.....	249
8. Solidarisch – mit wem?.....	263
9. Bodenrecht und Bodenunrecht	272
10. «Geld ist das Schöpferwort des Teufels» Martin Luther und die Ökonomie.....	275
11. Verwirrt, aber nicht gottverlassen.....	279

IV. Der einfühlsame Seelsorger, der den Bedrängten befreiend zur Seite steht

1. Das Gedächtnis der Toten. Ein Versuch	283
2. Als der Tod zur Fassade wurde	292
3. Grossväter.....	295
4. Jesus lässt sich bekehren	301
5. «Ach, Gott!».....	307
6. Re-Vision der Geschichte	310
7. «und».....	314
8. Die Sprache der Überwältigten	319
9. Der Glaube und die Seele	325
10. Entwaffnet	331

V. Der kundige Musikliebhaber, der in Gotteslob und Klage einstimmen lässt

1. Warum singen wir (nicht mehr)?.....	337
2. Die Zumutung der Genfer Psalmen Notizen über ein vergessenes reformiertes Erbe.....	343
3. «Schau an der schönen Gärten Zier»	354
4. «Mit unaussprechlichem Seufzen» Johann Sebastian Bachs grosses Vater-Unser-Vorspiel (BWV 682)...357	
5. Das Tor zur Seele	371
6. Die Zeit, in der das Singen verstummt ist	374
7. Psalm 47,8b: <i>Psallite sapienter!</i>	377
8. Das Ende vom Lied? Ein Gespräch mit Kurt Marti über das Singen in der Kirche	380
9. Der Mond.....	388
10. «Dazu hast du mich geboren, Mutter».....	394
11. «All Morgen ist ganz frisch und neu».....	397

VI. Der zugewandte Nachbar, der Lebensweisheit freigiebig teilt

1. Mein Auto.....	405
2. Ein Zeichen von aufrechtem Gang	409
3. Freiheit braucht Wärme zum Wachsen	412
4. «Sehr geehrter Herr!» – «Lieber Freund!»	415
5. Was braucht der Mensch zum Leben? Einladung zu einer Bedürfnisbilanz	419

6. «Wo der Glaube lebt, da lebt das Fest»	423
7. Nichts Neues unter der Sonne? Gedichte von <i>Saemann</i> -Leserinnen und -Lesern.....	426
8. Der Mo(lch) und der E(lch) Oder: von aufgeklärten Geistern	431
Bibelstellenregister	435
Personenregister	439
Klaus Bäumlin – Leben und Werk	443

Geleitwort

Klaus Bäumlin ist kein Mann der grossen Worte und langen Reden. Keiner, der auftrumpft und auf Wirkung zielt. Sondern einer, der zur Sache spricht und sie nicht aus dem Blick lässt, fokussiert und engagiert. Und er ist ein Mann der kleinen Form, der «Zeitansagen und Zwischenrufe», des theologischen Essays. Wäre er später geboren, würde er Blogs schreiben, Podcasts aufnehmen und sie ins Netz stellen.

Zugleich ist Bäumlin ein öffentlicher Theologe. Einer, der die Öffentlichkeit nicht scheut, sondern sie als Resonanzraum versteht – der christlichen Hoffnung, der theologischen Debatte, des durch das Evangelium begründeten Engagements für Ausgegrenzte und Bedürftige. Dabei behandelt er akademische Theologie, Kirche, Gesellschaft und Politik nicht als getrennte Welten, sondern als Aspekte der einen Wirklichkeit und Öffentlichkeit, in der er als hellwacher Zeitgenosse steht und sich einbringt.

Bäumlin ist zudem einer, der anderen zuhört und sie zu Wort kommen lässt, ihren Worten Gewicht und einen Rahmen gibt, sie der Öffentlichkeit zu Gehör bringt: Als langjähriger Chefredakteur der Kirchenzeitung *Saemann*, als Schriftleiter der Zeitschrift *Reformatio*, als Herausgeber der monumentalen Sammlung der *Notizen und Details* von Kurt Marti, einem in vielerlei Hinsicht Geistesverwandten.

Es ist darum würdig und recht, wenn nun auch seine eigenen Notizen und Details, die ansonsten rasch in Vergessenheit gerieten, einer breiteren Öffentlichkeit zur Kenntnis gebracht oder in Erinnerung gerufen werden. Es ist Magdalene L. Frettlöh sehr zu danken, dass sie die Mühe auf sich genommen und die Zeit investiert hat, um Klaus Bäumlin über den Zeitraum von fünfzig Jahren publizierte oder als Predigten gehaltene Zeitansagen zu sichten, zu ordnen und ihrerseits engagiert und kenntnisreich einzuleiten.

Bern, im Januar 2022
David Plüss

Vorwort

Im Jahr seines 80. Geburtstags wurde Klaus Bäumlin anlässlich des *Dies academicus* der Universität Bern am 1. Dezember 2018 die Würde eines *Doctor theologiae honoris causa* verliehen. Der Vorschlag des Instituts für Systematische Theologie, den weit über die Berner Kirche hinaus bekannten ehemaligen Pfarrer der Nydegggemeinde zum Ehrendoktor der Theologischen Fakultät zu ernennen, war von deren Kollegium einhellig begrüsst und unterstützt worden, gab es doch Gründe zuhauf für diese akademische Würdigung eines beeindruckenden Lebenswerks. Die *Laudatio* gibt davon beredt Zeugnis:

«Klaus Bäumlin,

- der als Schriftleiter der *Reformatio. Zeitschrift für Kultur, Politik und Religion* und als Chefredaktor der Monatszeitschrift *Saemann* in hellwacher Zeitgenossenschaft das Geschehen in Kirche und Gesellschaft über Jahrzehnte kommentiert und dabei universitäre Theologie in alltägliche Lebenswelten vermittelt hat;
- der dem kirchlichen Engagement für marginalisierte Gruppen in der Gesellschaft wegweisende Impulse gibt, in der ersten öffentlichen Segensfeier für ein homosexuelles Paar in der Schweiz zur Überwindung von Vorurteilen beigetragen hat und den unauflösbaren Zusammenhang von Erbarmen und Recht bezeugt;
- der in einer Zeit des Traditionsabbruchs die Aktualität der biblischen Texte in kirchlicher Verkündigung wie gesellschaftlicher Erwachsenenbildung freilegt und so das unerschöpfliche Kulturgut der Bibel und ihre Rezeption in Theologie, Musik und bildenden Künsten neu wahrnehmen lehrt.»¹

Dreieinhalb Jahre nach der universitären Ehrung liegt nun ein Band mit Texten Klaus Bäumlins aus fünf Jahrzehnten vor, der in seiner Themenfülle und Gattungsvielfalt diese *Laudatio* anschaulich bekräftigt und entfaltet: Da gesellen sich zu bisher meist unveröffentlichten Predigten aus der Nydeggkirche und dem Berner Münster ausgewählte Artikel aus dem *Saemann* und der *Reformatio*. Auf-rüttelnde, Gewohntes irritierende Zwischenrufe, nachdenkliche Kommentare und pointierte Kolumnen zu brisanten zeitgeschichtlichen Themen finden sich

¹ Broschüre Universität Bern, Dies academicus 2018. 184. Stiftungsfeier, 13 (<http://media.unibe.ch/public/dies/2018/html5/index.html?&locale=DEU&pn=13> [14.01.2022]).

neben detailliert ausgearbeiteten theologischen und musikwissenschaftlichen Abhandlungen. Biblische Meditationen werden flankiert von Interviews und Briefen. Und eine geradezu kafkaesk anmutende Tierfabel, der älteste Text in diesem Band und der Lieblingstext der Enkelkinder Bäumlin, schliesst den Reigen ab. Autobiografisch eingefärbte Beiträge wie der Eröffnungstext *In bürgerlicher Geborgenheit* vertiefen die Begegnung mit dem Menschen Klaus Bäumlin, der aber auch in all den anderen Gattungen nicht verborgen bleibt. Kaum ein Beitrag, der nicht von seiner Lust am Leben zeugt (wohl nicht zufällig beginnt das erste, seinen Bibelauslegungen gewidmete Kapitel mit einem Lob auf den befreiten Eros im Hohelied), die sich vor allem in seiner Freude am Singen und Musizieren ausspricht, aber nicht weniger in seinem Sich-Berühren-Lassen von der Not und dem Glück seiner Mitmenschen und Mitgeschöpfe.

«Ich wollte nie ein politischer Pfarrer sein», bekannte Klaus Bäumlin in einem unserer Gespräche. In die Wiege gelegt war ihm eine politische Existenz ohnehin nicht – es sei denn, wir gehen mit Hannah Arendt davon aus, dass jeder Mensch, insofern er Mitmensch ist, ein *Zoon politikon* ist, denn «Politik beruht auf der Tatsache der Pluralität der Menschen. [...] Politik handelt von dem Zusammen- und Miteinandersein der *Verschiedenen*.»² Und wie kann, wer so hellwach am Zeitgeschehen und am Tun und Ergehen und Erleiden seiner Mitmenschen und übrigen Mitgeschöpfe Anteil nimmt, nicht zu einem politischen Pfarrer und Theologen werden?! Aber vielleicht hängt mit dieser unbeabsichtigten politischen Wirkung zusammen, dass gerade auch die kirchen- und gesellschaftskritischen Texte nicht moralisierend, sondern werbend und einladend daherkommen und ihren Leser:innen und Hörer:innen nahelegen, sich in jene «revolutionäre Geduld» einzuüben, die sich vom Evangelium lernen lässt.

«Revolutionäre Geduld» – dieser dialektisch anmutende Buchtitel verdankt sich der im Neujahrsgottesdienst 2002 in der Nydeggkirche gehaltenen «unvollendete[n] Abschiedspredigt» zu Mk 4,30–32, Bäumlins markinischem Lieblingsgleichnis vom Senfkorn. Und 2Kor 5,17 als Motto der Predigt verrät, was es möglich macht, weder revolutionär ungeduldig zu verzweifeln noch sich bequem gedulnd in bürgerlicher Saturiertheit einzurichten: dass wir nämlich im Leibraum des Christus bereits zur neuen Schöpfung gehören und darum revolutionär und geduldig zugleich den noch so unscheinbaren Anfängen vertrauen und Gott immer noch mehr als das Menschenmögliche zutrauen können.

² Hannah Arendt, Was ist Politik? Fragmente aus dem Nachlass, hg. von Ursula Ludz. Vorwort von Kurt Sontheimer, München/Zürich 1993, 9 (Fragment I vom August 1950).

Auch das Titelbild, der Abstieg Jesu Christi in das Totenreich (*descensus ad inferos*) aus dem Bildprogramm der spätmittelalterlichen Wandmalereien der Kirche in Erlenbach im Simmental,³ begründet die Haltung einer revolutionären Geduld. Hier spricht sich die Hoffnung auf Erlösung aller Menschen aus, indem Christus selbst zum Bruder der Toten wird und die Menschheit aus der Gewalt des Todes in ein unvergängliches Leben in der Gegenwart Gottes führt. In seiner Predigt zu Offb 1,17f. nimmt Klaus Bäumlín die Berner Münstergemeinde (und nun alle Leser:innen dieses Buches) mit in die Bildwelt der Erlenbacher Kirche, die ihm von Kindheit an vertraut ist, und malt seinen Hörer:innen diese atemberaubende *Re-Vision der Geschichte* vor Augen: «Christus kommt in das Reich der Toten. Er kommt zu den Verstorbenen. Er ist ja selber einer von ihnen. Aber er kommt nicht, um in diesem Reich zu bleiben. So wie der grosse Stein von seinem Grab am Ostermorgen weggerollt war, so öffnet sich vor ihm das Tor des Todesgefängnisses. Er ruft sie bei ihrem Namen, und sie kommen heraus aus dem Schatten des Todes, kommen ins Licht des Lebens und hören: Adam und die Adamskinder alle, Generation um Generation. [...] Ich gehöre zu euch, ihr Toten. Und so gehört ihr zu mir. Mein Weg vom Tod zum Leben ist auch euer Weg. So wie mich der Gott des Lebens vom Tod aufweckt, so kann und wird er auch euch aufwecken.»

Dem Zutrauen in die befreiende, schöpferische Lebensmacht des biblischen Gottes korrespondiert die Einsicht in unsere geschöpflichen Grenzen. Auch die hier versammelten Texte Klaus Bäumlíns haben ihre Grenzen, und diese wurden nicht nachträglich geweitet. Es gibt keine Anpassungen an gegenwärtige Standards einer *political correctness*, kein nachträgliches *doing gender*, kein Abmildern von aus heutiger Sicht problematischen Aussagen. Von wenigen sprachlichen Änderungen abgesehen, werden die Texte in ihrem ursprünglichen Wortlaut und damit als Zeugnisse ihrer Zeit publiziert. Gerade in ihrer Abständigkeit und zuweilen gar Fremdheit sollen und können sie in unsere Gegenwart widerständig und Wegweisend hineinsprechen. Nur wo sie nicht aktualisierend vereinnahmt werden, können sie sich selbst aussprechen und das Ihre sagen.

Auch haben wir, um den journalistischen Charakter insbesondere der *Sae-mann*-Artikel zu bewahren, auf einen Beleg der vielen Zitate verzichtet. Es geht nicht um eine historisch-kritische Textausgabe, sondern um eine Sammlung historisch sprechender Dokumente in ihrer originalen Fassung und Gattung.

³ Zum Bildprogramm der Erlenbacher Sankt Michaelskirche siehe Verena Stähli-Lüthi, Die Wandmalereien in der Kirche von Erlenbach im Simmental, Kirchgemeinde 1981, sowie den theos-Artikel von Hans Hofer: www.theos.unibe.ch/orte/erlenbach_sankt_michaelskirche.html (15.01.2022).

Womöglich mehr noch als ein Lesebuch ist der vorliegende Band ein Vorlesebuch, das zum Lautlesen und gemeinsamen Hören auf die Texte und zum Gespräch über sie einlädt. Die Zuordnung der einzelnen Beiträge zu den sechs Kapiteln ist nicht immer zwingend, manche Texte könnten auch einen doppelten oder dreifachen Ort haben. Innerhalb der Kapitel sind sie chronologisch angeordnet – mit Ausnahme der bereits erwähnten Tierfabel am Schluss. Wo immer Sie mit der Lektüre beginnen werden, Sie werden sich in die Gedanken, Beobachtungen und Reflexionen Klaus Bäumlings hineinverwickeln lassen und diese in Zuspruch, Einspruch und Widerspruch, mit Befremden und Einverständnis weiterdenken und -schreiben. Unbeteiligte, distanzierte Zuschauer:innen lassen diese Texte nicht zu.

Das Erscheinen dieser umfangreichen Publikation wäre nicht möglich gewesen ohne vielfältige Unterstützung, für die ich als Herausgeberin zu danken habe:

Der erste Dank gilt selbstredend dem Autor, der sich – dabei auch eigene Bedenken («Wer will denn diese alten Texte überhaupt noch lesen!?» «Lohnt sich ein solch' grosser Aufwand eigentlich?» «Du hast doch viel Wichtigeres zu tun!» ...) überwindend – nach anfänglichem Zögern vertrauensvoll und engagiert auf das Buchprojekt eingelassen hat. Klaus Bäumlin traf eine erste Textauswahl, die in wiederholten Gesprächen mit der Herausgeberin nachjustiert wurde. Er begleitete die Formatierung der Texte geduldig und mit sorgfältigen Korrekturlektüren – bis hin zur «Gut-zum-Druck-Fassung». Im Laufe der Entstehung des Bandes hat er sichtlich Vergnügen daran gewonnen und sich die eigenen, bisweilen ferngerückten Gedanken neu angeeignet. Wenn denn, wie Hans-Georg Gadamer einmal den Zusammenhang von *charis* (Dank) und *chairein* (sich freuen) zu verstehen gegeben hat, danken meint, «den andern in seiner Freude wollen»,⁴ dann hoffe ich, dass Klaus Bäumlin nun in ungetrübter Freude dieses Buch in seinen Händen hält.

Lisa Briner als Co-Verlagsleiterin war von Anfang an begeistert von der Idee, dass der Autor, der sich so sehr um das Werk Kurt Martis verdient gemacht hat⁵

⁴ Hans-Georg Gadamer, Danken und Gedenken, in: Josef Seifert (Hg.), Danken und Dankbarkeit: Eine universale Dimension des Menschseins, Heidelberg 1992, 27–36 (32).

⁵ Neben zahlreichen Interviews und Zeitungsartikeln siehe vor allem Kurt Marti, Notizen und Details 1964–2007. Kolumnen aus der Zeitschrift Reformatio, hg. von Hektor Leibundgut, Klaus Bäumlin und Bernard Schlup, Zürich 2001 / Neuausgabe Göttingen 2021; Klaus Bäumlin (Hg.), Kurt Marti. Sprachkünstler, Pfarrer, Freund, Zürich ²2020.

und dessen beide Bände in der Reihe *bibel heute lesen*⁶ auf so breite Resonanz stossen, nun auch mit einer eigenen Textsammlung ausführlich zu Wort kommt. Sie hat das zügige Erscheinen des Bandes nach Kräften gefördert. Erneut ist Tobias Meihof für sein so aufmerksames und achtsames Lektorat und die zuvorkommende Zusammenarbeit und freundliche Korrespondenz zu danken.

Das aufwändige Scannen und Formatieren der Texte, wiederholte Korrekturlektüren und das Erstellen der Register haben Beate Heiniger, Martin Rahn-Kächele, André Marc Stephany und Manuel Zimmermann mit grossem Einsatz und Sachverstand übernommen. Dass sie sich dabei immer wieder von den spannenden Inhalten der Texte haben faszinieren lassen, hat der Sorgfalt ihrer Arbeit keinen Abbruch getan. Stehengebliebene Fehler gehen auf das Konto der Herausgeberin.

Danken möchte ich auch David Plüss, dem amtierenden Dekan der Theologischen Fakultät der Universität Bern, für sein einladendes Geleitwort und meinen Mitherausgebern Matthias Felder, Frank Mathwig und Matthias Zeindler für ihre vorbehaltlose Zustimmung zur Aufnahme dieses Bandes in unsere *reformiert!*-Reihe.

Büchermachen ist nicht nur zeitaufwändig, sondern auch teuer. Mit grosszügigen Druckkostenzuschüssen haben die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, die Nydeggen-Gemeinde und die Münstergemeinde Bern die vorliegende Publikation ermöglicht. Herzlichen Dank dafür!

«Ja, Kurt Marti, der würde sich wohl freuen über dieses Buch und es gerne lesen.» Vielleicht hat dieser Satz aus dem Mund Klaus Bäumlin in einem unserer Editionsgespräche seine letzten Vorbehalte schwinden lassen. Nun, ich bin überzeugt, dass es viele Menschen geben wird, die sich über das Erscheinen dieses Buches freuen und es gerne lesen werden: langjährige Wegbegleiter:innen, die bei der Lektüre von einem Déjà-vu ins nächste geraten und zugleich auch immer noch überrascht werden, aber auch jüngere Leser:innen, die hier manchem Thema und Ereignis aus den letzten 50 Jahren Schweizer Kirchen- und Zeitgeschichte und mit ihnen dem Autor zum ersten Mal begegnen, Menschen in den Gemeinden, in denen Klaus Bäumlin als Pfarrer gewirkt hat, und Teilnehmer:innen an seinen biblisch-theologischen Volkshochschulkursen, Freund:innen aus der Arbeit mit Flüchtlingen und anderen Notleidenden, Nachbar:innen aus dem Quartier ... und all' jene, die einfach, und sei es durch den spannungsvollen Titel, zur Lektüre

⁶ Klaus Bäumlin, *Das Markusevangelium heute lesen*, Zürich 2019; ders., *Die Urgeschichte (Genesis 1–11) heute lesen*, Zürich 2021.

gelockt werden. Mögen sie sich anstecken lassen von der «revolutionären Geduld» Klaus Bäumlin, von seiner treuen Zeugenschaft des biblischen Gottes, von seiner tiefen Empathie für die Schöpfung und seiner sehnsüchtigen Hoffnung auf Gottes neue Welt. Und wenn Sie die eine oder andere Ihrer Lesefrüchte mit Klaus Bäumlin teilen, wird das, dessen bin ich gewiss, seine Freude über dieses Buch nur mehrten.

Bern, im Januar 2022
Magdalene L. Frettlöh

In bürgerlicher Geborgenheit*

Welchen Einfluss der Ort, an dem ich aufgewachsen bin, auf meinen Glauben gehabt hat? Ich habe darüber bis jetzt noch kaum nachgedacht. Bewusst ist mir, dass Menschen meinen Glauben beeinflusst haben. Ich könnte ihre Namen nennen: theologische Lehrer, Schriftsteller zum Beispiel, Freunde; allen voran meine Eltern, meine Frau, meine Kinder. Sie haben meinen Glauben mitgeprägt, haben ihn verändert und tun es noch.

Aber Orte? Ideen vielleicht, Realitäten sicher und wohl nachhaltiger als Ideen. Und zu diesen Realitäten gehören ja wohl auch «Orte», jedenfalls das «Milieu», das soziale Umfeld, der Lebensstil, die meine Kindheit bestimmten. Hat das meinen Glauben beeinflusst? Es wird wohl so sein, wenn Orte mehr sind als geografische Begriffe.

Aber was ist denn «mein Glaube»? So wenig ein «Ort» nur ein geografischer Begriff ist, so wenig ist «mein Glaube» ein Sektor meiner Existenz, über den ich als solchen, abgesehen von allem andern, was mein Leben ausmacht, etwas auszusagen vermöchte. Über «den christlichen Glauben» kann ich einige allgemeine Aussagen machen, schliesslich bin ich Theologe, Aussagen, die für mich durchaus eine lebendige Beziehung haben. «Mein Glaube» aber, das bin ich selber, das hat mit meiner ganzen Existenz zu tun, mit meinem physischen Leben, mit dem sozialen Milieu, in dem ich aufgewachsen bin und zu dem ich gehöre, mit den alltäglichen, persönlichen und politischen Erfahrungen, mit meiner beruflichen Tätigkeit, mit meiner Frau, meinen Kindern ... Ja, wenn «mein Glaube» all dieses meint, dann hat er etwas zu tun mit dem «Ort», an dem ich aufgewachsen bin.

Nur: Damit wird die Sache nicht einfacher. Sei's drum. Meine ersten fünf Lebensjahre habe ich im Simmentaler Bauerndorf Erlenbach verbracht, wo mein Vater zu jener Zeit Pfarrer war. Wahrscheinlich erlebt ein Pfarrerskind sein Dorf anders als die anderen Dorfkinder. Zum Beispiel die Kirche. Die alte durch ihre mittelalterlichen Wandmalereien berühmte Kirche war meine Domäne, mein Spielplatz. Wollte man, was wir Kinder fürs Leben gern taten, auf den Glockenturm hinaufsteigen, musste man auf der gegenüberliegenden Seite des Kirchenschiffs hinter der Orgel eine enge Treppe emporklettern. Ein schmaler schwankender Brettersteg führte über der Kirchendecke zwischen dem Dachstuhl hindurch zum Turm hin. Unheimlich lang kam mir dieser Steg vor, und ganz finster war's im Dachstuhl, aufgeschreckte Fledermäuse flatterten einem um den

* Erstveröffentlichung: Reformatio 28, 1979, 93–100.

Kopf. Ein herrlich prickelndes Schaudern erfasste mich jedes Mal; und immer wieder das gleiche befreiende Lustgefühl, wenn die kleine, helle Öffnung erreicht war, die vollends zum Glockenstuhl hinaufführte, der den Blick freigab über das sonnenbeschienene Niedersimmental mit seinen breiten braunen Häusern. Und die schwarzen Glocken hingen unheimlich und vertraut zugleich, wenn ich ihnen mit der kleinen Faust ihren Klang entlockte.

Mein Vater, vom Pietismus geprägt, war oft tagelang in der halben Schweiz zu Evangelisationsvorträgen unterwegs und in Gemeinschaftskreisen ein bekannter Mann. Daneben konnte er, wenn er nicht «studierte» (wie wir Kinder alle Arbeit nannten, die Vater in seinem Büro verrichtete) oder Besuche machte, die unsinnigsten Spässe inszenieren. Zudem war das Erlenbacher Pfarrhaus in den dreissiger Jahren, zu einer Zeit, als das Wort «Ökumene» im Kanton Bern noch kaum bekannt war, ein regelrechtes ökumenisches Zentrum. Etwa ein Dutzend reformierte und katholische Pfarrer, letztere zum Teil aus Frankreich kommend, trafen sich hier zu ökumenischen Retraiten. So gehörte Ökumene für mich von den ersten Lebensjahren an zum Allerselbstverständlichsten und «die Katholiken» zu den Nächsten, obwohl das Simmental eine geschlossen reformierte Gegend ist.

Man sagt, das Simmental und die Simmentaler erschlossen sich dem Fremden erst nach langer Bekanntschaft. Tatsache ist, dass, wer die teilweise enge, der Simme entlang sich windende Landstrasse befährt, kaum erahnen kann, in welcher Weite, Weichheit und spröden Zärtlichkeit sich über den engen Simmenwindungen das Tal nach oben hin öffnet, da, wo die teilweise zerstreuten Siedlungen, darüber die Vorweiden und Alpweiden liegen. 20 Jahre später bin ich wiederum, als Pfarrer, ins Simmental zurückgekehrt, und heute, in der Stadt Bern lebend, verbringen wir unsere Ferien und Freizeit dort – vielleicht weniger der vertrauten Gegend, sondern der Menschen wegen und weil sich da, wo Freunde sind, alles Weitere von selbst ergibt. Nein, über «den Simmentaler» sage ich nichts, höchstens dies, dass ich im Simmental, damals und heute, unter sogenannten «einfachen Leuten», Bauern, Handwerkern, Hausfrauen, Menschen kennengelernt habe, die in auffälliger Weise mündig sind, ihre eigene, zum Beispiel ihre äusserst schwierige wirtschaftliche, Situation erkennen, dennoch nicht aufgeben und sich von grossen Leuten, Politikern, Dorf magnaten, auch Pfarrern, wenig vormachen lassen. Dass Kirche, christliche Gemeinde, weitab von allem Belehren und Organisieren, aus solchen Menschen besteht, die aus allem möglichen alten und neuen Heidentum, aus allen persönlichen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten heraus zusammenkommen, um Kirche zu sein, um selber zu be-

stimmen, was Kirche ist, das habe ich wohl nirgends so anschaulich erlebt wie in diesen Niedersimmentaler Dörfern.

Unvergesslich ist mir mein fünfter Geburtstag, 1943. Ich habe ihn gleich zweimal gefeiert. Unser Haus befand sich, des Umzugs nach Bern wegen, in Auflösung. So schickte man den Kleinen, der einem doch nur über die Füsse gestolpert wäre, nachdem er seinen Geburtstag bekommen hatte, zu den Grosseltern (mütterlicherseits) in den Kanton Glarus, wo nochmals Geburtstag gefeiert wurde. Grossvater war Direktor eines Familienunternehmens, einer Buntweberei. Die Fabrik, die vielleicht um die 80 Arbeiter aus der Umgebung beschäftigte, lag unmittelbar an der Linth, von der sie durch ein eigenes Kraftwerk Strom bezog. Grossvater residierte in einem getäfelten Kontor, wo ich ihn zu kleinen Botengängen besuchen durfte. Noch heute ist mir der Geruch des Maschinensaals, der öligen Putzfäden und das Rasseln und Klirren der Webstühle gegenwärtig.

Das grosselterliche Haus, der «Friedberg», war für uns Kinder ein Palast. Für zwei Familien mit vielen Diensthofen angelegt, mit einem Garten, der schon eher einem Naturpark gleichkam, mit Stall, Scheune, Gartenhaus, Teich, Spielplätzen, Hundehaus, Fernrohr, einem Riesenestrich mit Schaukel, mit eigenem, von der Fabrik bezogenem elektrischen Strom, den man auch in Kriegszeiten nicht zu schonen brauchte, war dieses Haus ein Kinderparadies, dessen Geheimnisse alle zu entdecken eine Ferienzeit viel zu kurz war.

Im Salon standen schwarze, perlmutterbesetzte Möbel im Kolonialstil. Ein ausgestopfter Tigerkopf und grosse Ebenholzelefanten, die ich täglich mit Rosinen fütterte, waren mein liebstes Spielzeug. Sie kamen aus fernen Ländern, denn die Firma hatte in Indien einen Geschäftszweig, wo im Verlagswesen die prächtigen indischen Textilien, die «Madras handkerchiefs», hergestellt wurden, um von da über ein firmeneigenes Handelsbüro in Manchester nach Westafrika verschifft und dort auf den zentralen Märkten abgesetzt zu werden.

Grossvater war ein frommer Mann und gehörte der Freien evangelischen Gemeinde an. Keine Mahlzeit begann ohne Gebet und Lektüre aus Bibel und Andachtsbuch. Er trug einen gepflegten weissen Bart. In seiner Westentasche hing, an einer goldenen Kette mit Berlocken, die schöne Taschenuhr, das Hochzeitsgeschenk der Grossmutter. Längst ist Grossvater tot und gibt es die Firma nicht mehr. Wie so manches ähnliche Ostschweizer Textilunternehmen war sie den Zeiten wirtschaftlicher Konzentration nicht gewachsen.

Wenn heute von Kapitalismus, von freiem Unternehmertum, von Bürgertum und bürgerlichem Lebensstil, von Kolonialismus, vom Zusammenhang zwischen puritanischer Frömmigkeit, Familiensinn und Geschäftstüchtigkeit die Rede ist – ich habe davon noch eine unmittelbare Anschauung mitbekommen, der Geruch

liegt mir noch in der Nase, und es ist, aus der persönlichen Erinnerung des Enkels, kein unangenehmer Geruch. Aber dass dieses faszinierende und lebenswürdige Stück Welt sein Ende bereits in sich trug, dass dieses in sich so wohlgeordnete kleine Imperium auf seine Weise seinen kleinen Teil zur Unordnung der Welt beitrug, das habe ich erst viel später begriffen, damals allenfalls von ferne geahnt, wenn Grossvater ganze Nächte hindurch «wegen Geschäftssorgen» nicht schlafen konnte. Bürgertum, alteingesessenes Thurgauer Bildungsbürgertum auch die Familie meiner Grossmutter väterlicherseits, eine angesehene Ärztedynastie, bis ins Mittelalter hinab, liberal, der Kirche entfremdet, während die Bäumlins, ebenfalls Thurgauer und ursprünglich elsässisch, bäuerlicher Herkunft sind.

Und nun also Bern, das von 1943 an meine Heimatstadt war. Nun, Bern, das war für mich zunächst das Diakonissenhaus, dessen Vorsteher mein Vater war. Und dies wiederum hiess für mich: ein riesiges, damals noch weitgehend unverbautes Areal am sonnseitigen Aarehang; das waren die dazugehörigen Schweine, Hühner, Kaninchen, Katzen, Schafe, Hunde, Pflanzungen, Treibhäuser, das waren die Blindschleichen, Eidechsen, Kröten, die es damals noch haufenweise gab. Das war die nahe Aare, für jeden Berner der Inbegriff des Flusses schlechthin, in der man winters die Gründlinge unter den Kieselsteinen hervorholte und sich mit den «Mattegiele» um die Beute stritt, und von deren starker und kalter Strömung man sich sommers mittragen liess. Dies alles, und später die Musik, zu deren hemmungsloser Ausübung der Schwesternchor und die neue Orgel reichlich Gelegenheit boten, nahmen meine Aufmerksamkeit und Zeit derart in Anspruch, dass die Schule bis hin zur Matur eigentlich immer eine Nebensache blieb, die mich nicht besonders irritierte, selbst wenn die Zeugnisse entsprechend fatal ausfielen. Gemessen an dieser Erinnerung, stelle ich heute mit Schrecken und Unwillen fest, welch dominierende, alles verdrängende Rolle die Schule im Leben meiner Kinder spielt.

Das grosse Bern, das politische Bern, das gouvernementale Bern, aber auch das republikanische, das widerborstige Bern, das es, zum Glück, auch gibt – es drang in meiner Kindheit kaum ins Bewusstsein. Wir zu Hause waren so unpolitisch wie nur möglich, bis in die Studienzeit hinein. Ein einziges Mal hat es, mir erinnerlich, unser Haus betreten, in der Person von Bundesrat Markus Feldmann, der, ein Couleurbruder meines Vaters, einmal abends bei uns zu Besuch war, zu meinem damaligen nicht geringen Stolz. Wäre ich ihm zwanzig Jahre später begegnet, hätte ich wohl, bei allem Respekt, bald Streit mit ihm bekommen, etwa wegen der Jurafrage oder wegen Kurt Marti.

Wenn ich mich heute frage: Was haben solche Kindheitserfahrungen bewirkt in Bezug auf «meinen Glauben», dann möchte ich spontan sagen: Nichts. Alles, was mir seitdem an theologischer Einsicht, an Christlichem, an Politischem, wichtig geworden ist, kam anderswoher. Ich nehme an, ein Psychologe würde darüber lächeln. Und so will ich es anders sagen: Meine Kindheit, der «Ort», an dem ich aufgewachsen bin, hat mir ein grosses Mass an freier Lebensentfaltung geboten und eine bürgerliche Sicherheit, in der, subjektiv, kaum Platz für Angst war. Die Geborgenheit in der Weite dieser gesicherten bürgerlichen Existenz hat aber auch bedingt, dass mir andere Lebenserfahrungen (zum Beispiel diejenigen von Arbeitern) persönlich fremd geblieben sind. Ich schäme mich dieser «Orte» meiner Herkunft nicht, ich habe sie nicht zu verdrängen oder zu verleugnen. Ich weiss, was ich ihnen verdanke. Aber ihre Relativität, ihre Begrenztheit, mehr noch: ihre objektive Gefährlichkeit sind mir inzwischen bewusst geworden. Fliehen bringt nichts ein. Verstehen ist besser, und neue Solidaritäten, die einem nicht in die Wiege gelegt wurden, zu finden, noch besser ...

Die Kirche war mein Lebensraum von jeher. In ihr bin ich so selbstverständlich zu Hause, dass ich mir, als Teilhaber sozusagen, das Recht und die Freiheit ungeniert nehme, mitzubestimmen, was in diesem Hause gelten soll. Dass es dabei zu Konflikten mit Hausmeistern und Liegenschaftsverwaltern kommt, hat mich bis jetzt wenig gestört. Umso erfreulicher sind die unerwarteten Freundschaften mit Hinterhausbewohnern oder Nachbarn von nebenan, die sich dabei ergeben.

Ich gehöre wohl auch zu denen, die man mit dem nicht gerade präzisen Begriff des «kritischen Theologen» bezeichnet. Seltsam, aber wahr: Ergebnisse historisch-kritischer Bibelexegese oder, noch wichtiger, materialistischer Bibel-, Theologie- und Kirchenkritik haben mich niemals «verunsichert», meinen «Kinderglauben» nie kaputtgemacht. Im Gegenteil: Weil sie mir die Relativität und gesellschaftliche Bedingtheit unseres Glaubens und Erkennens, unseres «Ortes» vor Augen führen, lehren sie mich erst recht, dass es eine andere Hoffnung als die, die mit dem Namen Jesu verbunden ist, nicht gibt. Ich vermute zwar, dass die Orte, an denen wir aufgewachsen sind, zu Orten des Gerichtes werden. Grund genug, an diesen Orten zu stehen und hier die verachteten und vergessenen Zeichen des Friedens wahrzunehmen.

*I. Der hingebungsvolle Bibelleser und Prediger,
dessen Textlust ansteckt*

1. Befreiter Eros^{*}

«Liebe mich, mein Geliebter, bis der Hauch der Frühe anhebt zu wehen, bis die Schatten der Nacht verdämmern!

Komm, Geliebter, wir wollen hinausgehen aufs Land! Wir wollen in den Dörfern zur Nacht bleiben und uns im Frühlicht zu den Weingärten aufmachen. Wir wollen nachsehen, ob die Reben schon Augen ansetzen, ob die Knospen sich auftun, ob die Granatbäume blühen, ob die Liebesäpfel duften. Dort will ich dir meine Inbrunst schenken. Alle Früchte, Geliebter, die vom vorigen Jahr und die neuen, alle köstlichen Früchte habe ich aufgehoben für dich.

Lege mich an dein Herz wie das Siegel eines Ringes! Nimm mich an deinen Arm wie einen Spangenreif! Denn die Liebe hat die Gewalt des Todes, und ihr Anspruch ist unerbittlich wie die Unterwelt. Ihre Glut ist eine geheimnisvolle Glut, ihre Flammen sind die Flammen des lebendigen Gottes.»

Aus dem «Lied der Lieder, das man dem König Salomo zuschreibt», übertragen von Manfred Hausmann.

Solche Verse würde man wohl in den Märchen von *Tausendundeiner Nacht* vermuten, kaum aber in der Bibel. Was hat auch dieser Reigen höchst erotischer Liebes- und Hochzeitslieder im Kanon der biblischen Schriften zu suchen? Seine Aufnahme in den alttestamentlichen Kanon war denn auch das Ergebnis einer langen Auseinandersetzung im Judentum. Und diese so «weltlichen» Chansons fanden schliesslich ihre Aufnahme deshalb, weil sie in Israel zur Zeit der Kanonbildung wie später auch in der christlichen Kirche – man denke an mittelalterliche Brautmystik, aber auch an evangelische Kirchenlieder und an Kantatentexte Johann Sebastian Bachs! – allegorisch verstanden und umgedeutet wurden auf die Liebe des himmlischen Bräutigams zu seiner Braut Israel bzw. Kirche.

Heute, wo die alttestamentliche Forschung den irdisch-weltlich-erotischen «Sitz im Leben» des Hohelieds längst wiedererkannt hat, mag uns die Bedeutung, dass diese Lieder uns in der Bibel überliefert sind, erst recht aufgehen. Sie bewahren die befreiende Erinnerung, dass da, wo Gott den Menschen begegnet, wo die Flammen des lebendigen Gottes den Menschen ergreifen, das Leben nicht eindimensional, nicht kümmerlich-gesetzlich, nicht eng und kleinlich wird. Im

^{*} Erstveröffentlichung: Reformatio 22, 1973, 257–258.

Gegenteil. Das Hohelied zeugt uns von jenem «Spielraum der Freiheit», den der Friedensbund Gottes eröffnet und überhaupt möglich macht. Jenen Spielraum der Menschlichkeit, der wiedergeschenkten Natürlichkeit, in welcher der Mensch, die Frau und der Mann, endlich wieder amoralisch sein können, befreit von den eingefahrenen Tabus und Normen, welche die erotischen Beziehungen einengen, in die Dunkelkammer, ins Nebenzimmer (mit Schlüsselloch!) verdrängen. Hier aber, im Bund Gottes, in seinem Licht, ist Raum und Zeit für die Liebenden, für das Spiel ihrer Liebe und den Ernst ihrer Liebe, für ihre Nacht und ihren Tag, für ihr Küssen – «Zwei karmesinfarbene Schnüre sind deine Lippen. Sooft sie sich öffnen, geschieht eine grosse Verlockung». Und all dies verliert nicht sein Geheimnis, wohl aber den Anstrich des Verbotenen und eigentlich Ungehörigen. Da bedarf es der Hüterin Moral nicht mehr, um die Liebe der Menschen zueinander, ihre Freude aneinander zu regeln, ihre Fantasie zu zähmen. Da hört die «sexuelle Frage» auf, eine Frage und ein Problem zu sein. Wo die Liebe ist, da ist die Erfüllung der Gebote. «In der Fülle und im Glanz der immer neuen Bilder deutet das <Lied der Lieder> die unendlichen schöpferischen Möglichkeiten an, deren die Liebe fähig ist. Die Liebenden dieser Lieder sprechen noch wirklich miteinander und nicht mit sich selbst oder mit ihren Gefühlen. Sie sehen einander noch mit staunenden Augen an, wieder und wieder, und wissen vor Überwältigung nicht aus noch ein. Sie sind noch voller Ehrfurcht voreinander. Ihre Hingabe ist noch getragen von jenem Vertrauen, das der sinnhaften Freude erst die ganze Tiefe und Atemlosigkeit verleiht. Sie kennen noch die Geborgenheit des einen im andern und darum auch die gemeinsame Geborgenheit in Gottes Allmacht» (Manfred Hausmann).

Welche Sicherheit und Souveränität im Erotischen, welche Spontaneität und Fantasie und welches Taktgefühl äussern sich in diesen Liedern! Welch königlich-mündiger Umgang der Menschen mit dem, was ihnen gegeben ist! Hätte doch die Kirche in ihrer Sexualethik – und soll man beifügen: die Christen in ihrer Sexualpraxis? – das Hohelied nicht vergessen! Vielleicht hat sie durch solches Vergessen mitgeholfen, den Menschen seiner Erotik zu entfremden, ihm jene Sicherheit und Souveränität zu nehmen und ihn so der Abhängigkeit und Manipulation von aussen auszuliefern: ihn etwa hilflos auszuliefern der heutigen kommerzialisierten Sexualität, die mit subtiler Unterdrückung viel, mit Erotik nichts zu tun hat.

Und darum kann die Erotik des Hohelieds – steht es denn so weit weg von jener jede Moral überbietenden Freiheit Jesu? – für uns in dieser Zeit so hilfreich und befreiend sein: indem es zeigt, wie im Bunde Gottes die Frau und der Mann in ihrer Menschlichkeit ernst genommen sind, wie viel ihnen da zugetraut, wie